



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Sommerfeld, Ernst von: Vom Adel in der Armee und vom Adel überhaupt

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Vom Adel in der Armee und vom Adel überhaupt

Von Oberstleutnant a. D. Ernst von Sommerfeld-Weimar



eit den hündigen Erklärungen der beiden letzten Kriegsminister über die Allerhöchste Willensmeinung haben die Erörterungen über den Adel in der Armee nur noch einen theoretischen oder geschichtlich zurückblickenden Wert. Der ausschlaggebende Grundsatz, vor dem alle anderen Rücksichten in den Hintergrund treten, ist die „Homogenität“ des Offizierkorps. Auch darüber gibt es keinen Streit, daß das Offizierkorps mit der „aristokratischen Gesinnung“ steht oder fällt, sobald darunter nicht der äußere Abschluß, sondern die innere Vornehmheit verstanden wird. Der einzige Unterschied zwischen meiner und den Auffassungen anderer Kritiker liegt also lediglich darin, daß jene in der „Exklusivität der Garde und einiger Linienregimenter“ nicht den von mir befürchteten Durchbruch der Homogenität sehen. In dieser Beziehung aber darf die rückläufige Bewegung der letzten Jahrzehnte nicht übersehen werden. Die in den adlichen Regimentern früher vorhandenen bürgerlichen Elemente sind tatsächlich fast vollständig ausgeschaltet worden. Die Rangliste des 2. Garderegiments zu Fuß weist z. B. im Jahre 1870 vor dem Feldzuge sieben bürgerliche Offiziere auf, im Jahre 1908 keinen. Vollends können einzelne bevorzugte Linienregimenter von einer geschichtlichen Berechtigung zum Ausschluß bürgerlicher Offiziere nicht sprechen. Der Kastengeist ist ausdrücklich als ein Übel für die Armee bezeichnet worden. Lag wirklich in der immer mächtiger hervorgetretenen Abschlußbewegung nicht der Keim für diese Gefahr? Natürlich sind die Kritiker aus dem anderen Lager nicht weniger bemüht, dem Vaterlande, also der Allgemeinheit zu dienen, wie ich selbst.

Ist aber unter diesem Gesichtspunkt das Argument, man wird dem Adel die Abfägung seines Sitzes mit eigener Hand nicht zumuten können, nicht ein

Abweichen vom Wege? Ein Vaterlandsfreund kann sich für die Beibehaltung der adlichen Regimenter doch nur dann ins Zeug legen, wenn er darin einen Nutzen für die Armee und damit für das gesamte Deutsche Reich erkennt. Wollte der Adel sie dagegen lediglich zum Vorteil des eigenen Standes erhalten, so zeigte er damit nur, daß er gleichfalls von der allgemeinen Krankheit der Selbstsucht durchseucht ist, die den Sondervorteil über das Gemeinwohl stellt. Die Krone soll sich auf ihre bisherigen treuen Diener im Adel stützen. Gewiß! Aber schiebt sie die wirklich beiseite, wenn sie sie auf die einzelnen Regimenter verteilt, wo sie mit ihren vom Feuer der Zeit gestählten Anschauungen von Person zu Person wirken können? Die Krone steht über dem gesamten Vaterlande. Wenn sie nun zur Ergänzung des Offizierkorps auf die bürgerlichen Kreise angewiesen ist, so kann sie der Frage nach der Gewinnung der tüchtigsten Bestandteile daraus nicht aus dem Wege gehen. Aber kann sie diese Tüchtigsten zum Eintritt in die Armee ermutigen, wenn sie ihnen die Tore „der in näherer Beziehung zum obersten Kriegsherrn oder den verschiedenen Kontingentsherren stehenden Regimenter“ verschlossen hält? Die „gesellschaftliche“ Seite würde ich gern übergehen, weil ich den Sturm in der Armee über die Auffassung nicht auf mich laden könnte, als ob nur die adlichen Offiziere den gesellschaftlichen Anforderungen der Fürstenhöfe zu entsprechen vermöchten. Ich kann unmöglich die „gesellschaftliche“ Aufgabe der Landesfürsten im ausschließlichen Verkehr mit dem Adel erschöpft sehen! Mir erscheint eine gesellschaftliche chinesische Mauer um Fürst und Adel als eine schwere Gefahr für die Zukunft für beide.

An der bewährten Auswahl des Offizierersatzes durch die Regimentskommandeure, die in erster Linie in der Lage sind, alle für die Brauchbarkeit in Frage kommenden Ermittlungen anzustellen, will wohl niemand rütteln. Für eine Zentralstelle zur Annahme des Offizierersatzes ist meines Wissens wohl noch nirgends eine Lanze eingelegt worden. Aber die Berechtigung zum Erlaß allgemeiner Anweisungen über die Beschaffung des Offizierersatzes kann doch dem Allerhöchsten Kriegsherrn nicht aus der Hand gerungen werden. Seine Majestät hat schon einmal entscheidend in diese Frage eingegriffen. Nun will Seine Majestät nach den Erklärungen der amtlichen Stellen an den Ausgleich entstandener Gegensätze herantreten. Würde nicht der Grundpfeiler der Disziplin wanken, wenn ein Regimentskommandeur dagegen auch nur passiven Widerstand leisten wollte?

Die Adelsfrage in der Armee kann mit diesen kurzen Bemerkungen nicht erschöpft werden, da sie im Zusammenhang mit der Entwicklung des Adels überhaupt steht.

Keine Bevölkerungsschicht hat durch die neue Zeit eine solche Verschiebung erfahren wie der Adel. Dem Aufschwunge der breiten Volksschichten steht der Abstieg der Fürstengewalt um den einen bedeutsamen Schritt vom Absolutismus zum Konstitutionalismus gegenüber. Der Adel hat aufgehört ein besonderer Stand zu sein. Freilich nicht etwa als die erste Wandlung

in Deutschland. Die Landesherren hatten ihn zunächst aus den Grundherren und Heerführern zu ihren Gehilfen herabgedrückt. Möchte sich auch im weiteren Verlaufe der kleinstaatliche Adel vielfach im Hofdienste erschöpfen, so liegt das große Verdienst der Hohenzollern in der Erziehung des Adels zu militärischen und bürgerlichen Staatsdienern. In soweit hat der Adel unzweifelhaft die Berechtigung, einen wesentlichen Teil des Aufschwunges unseres Vaterlandes für sich in Anspruch zu nehmen.

Eine im Laufe der Jahrhunderte zu nutzbarer Reife gebrachte Erscheinung ist sonder Zweifel eine Notwendigkeit, die nicht ohne schwere Schädigung der Gesamtheit zu beseitigen wäre. Allein die Parteibrille kann daher das Bedürfnis nach einem bevorzugten Stande für die Zukunft Deutschlands in Abrede stellen. Freilich müssen die durch die sich stets ändernde Stellung des Adels sich auch stets wandelnden Aufgaben immer von neuem erkannt werden. Wer dem Adel noch weiterhin die Schutzbinde privilegierter Vorrechte um den Leib legen wollte, würde den Ganghebel der Staatsmaschine auf rückwärts stellen und bezeugte lediglich das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit. Die Bedeutung des Adels liegt nicht mehr in einer Sonderstellung, sondern in einer vorbildlichen Stellung: er hat auf dem Boden der allgemeinen Gleichheit überall den zur Nachahmung anspornenden Reford der Tüchtigkeit aufzustellen.

Das heutige Dasein setzt sich aus drei Äußerungen des Lebens zusammen: aus dem beruflichen, dem öffentlichen und dem häuslichen Leben. In allen drei Äußerungen soll der Adel vorbildlich wirken. Welche Aufgaben harren also des Adels im einzelnen?

Im beruflichen Leben ist das vermorschte Gemäuer der Vorurteile bis auf den letzten Stein niederzureißen. Jeder Beruf ohne Ausnahme bis herunter zur schlichsten Handarbeit ist adlich. Warum gilt von den erwerbenden Tätigkeiten fast nur die Landwirtschaft für „standesgemäß“, wo jetzt jeder Landwirt Kaufmann sein muß? Es klingt beschämend für das Menschengeschlecht, aber selbst ein seine Bedeutung auf sittlicher und geistiger Grundlage suchender Stand kann seinen Einfluß nur mittels der Macht der Wohlhabenheit zur praktischen Geltung bringen. Der Adel darf sich daher durch die führenden Größen in Handel und Gewerbe auf dem Geldmarkt nicht aus dem Felde schlagen lassen. Der Adel ist schon jetzt nicht mehr zur Hingabe der Tausende für Wohlfahrtszwecke imstande, durch die sich reiche Kapitalisten hervortun. Über kurz oder lang muß die Folge sein, daß er in der allgemeinen Einschätzung an die zweite Stelle rückt. Warum kann in dem praktisch nüchternen England ein Lord bei Tage ein Gasthaus oder ein Weingeschäft leiten und sich am Abend in der auserlesensten Gesellschaft bewegen? Weiter muß sodann der Irrglaube mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, als ob die Bevorzugung des Adels zu seinem Nutzen und Frommen diene. Der Adel hat so viele Imponderabilien vor dem jungen Bürgertum voraus, daß sich die tüchtigen Persönlichkeiten mit Leichtigkeit Bahn brechen. Die schützende Hand kommt daher nur der Unfähigkeit

zugute. Deren Beschirmung aber untergräbt dem ganzen Stande die Grundlagen seiner Daseinsberechtigung, weil der Adel statt des allgemeinen Vertrauens dadurch nur die gerechtfertigte Erbitterung der zurückgesetzten Kreise einerntet. Weder der Staat noch ein Privatmann kann sich bei den heutigen Verhältnissen den Luxus ungeeigneter Arbeitskräfte erlauben. Der erstere untersteht der Kontrolle durch Parlament und Presse zu sehr, als daß ihn trübe Erfahrungen mit adlichen Schülzlingen nicht zu dem Gegenteil einer über das Ziel hinauschießenden Zurückhaltung bei der Verwendung des Adels veranlassen könnte. Um wie viel mehr aber wird diesem die Geschäftswelt ihre Türen verschließen, sobald sie den Nachteil übel angebrachter Empfehlungen am eigenen Leibe gespürt hat. Nicht jeder Edelmann kann selbstverständlich ein Bismarck oder Moltke, noch weniger eine industrielle oder finanzielle Kapazität sein. Auf die Größe der Wirksamkeit kommt es nicht an, sondern auf die Art ihrer Erfüllung. Selbst der Handwerker, der die gesamten ihm von der Natur auf den Lebensweg mitgegebenen Kräfte mit eisernem Fleiß an die Erfüllung seiner Arbeit setzt und der den höchsten ihm möglichen Grad des Könnens erreicht, hat damit den adlichen Berufstypus als Vorbild für die übrigen Volksklassen aufgestellt.

Neben der beruflichen Tätigkeit steht der Schauplatz des öffentlichen Lebens. Ohne Zweifel weht auf ihm eine raube Luft, vor der weiche, häufig als vornehm angesprochene Charaktere leicht zurückschrecken. Aber der Abschluß von diesem Nordwind würde den deutschen Adel zu der Bedeutungslosigkeit des für die Geschichte Frankreichs vollständig ausgeschalteten Faubourgs St. Germain herabdrücken. Ihm erwächst daher die weitere Aufgabe, daß er unter Überwindung der Scheu mit vollen Segeln sein Schiff auf das weite Meer des öffentlichen Lebens hinaussteuert. Die Auswahl der Betätigung wird von Naturanlage und Neigung, aber auch von materiellen Dingen abhängen. Während der eine seine Kraft in den Dienst des Parlamentarismus oder der Selbstverwaltung stellt, wird der andere sich den verschiedenen Zweigen der Wohlfahrts- oder der Wohltätigkeitseinrichtungen zuwenden. Den Frauen des deutschen Adels wird die Anerkennung nicht versagt werden können, daß sie die ihnen auf letzterem Gebiet zufallenden Aufgaben bereits mit klarem Blick erkannt und in ihrer Erfüllung eine achtbare Strecke zurückgelegt haben.

Das durch Nietzsche und seine Nachtreter der Zeit aufgedrückte Rainzeichen ist die Selbstsucht. „Erst das eigene Ich, dann die Partei und zum Schluß das Vaterland“ so lautet die Parole. Die allgemeine Aufgabe des Adels im öffentlichen Leben ist deshalb die Wiederherstellung des richtigen Abmarsches mit dem Leitsatz: „Zuoberst das Vaterland“. Dann wird er dem deutschen Volke die Binde von den Augen reißen, daß die Fürsorge für das Ganze nicht im Gegensatz, sondern im engsten Zusammenhang mit dem eigenen Fortkommen steht. Kann sich doch nur auf dem Boden eines von seinen Mitbürgern wohlversorgten und darum blühenden Staatswesens die eigene Kraft in Ackerbau und Gewerbe, in Kunst und Wissenschaft frei und ganz entfalten.

Das Familienleben wird den breitesten Raum für die Betätigung des Adels beanspruchen. Die allgemeine Gleichheit ist für die Überwindung der Kinderkrankheiten noch zu jungen Lebensalters. Ein freier Schweizer, Ernst Zahn im „Firnwind“ (S. 104), hat die innere Unausgeglichenheit der verschiedenen Bevölkerungskreise richtig gekennzeichnet: „Wir sind nicht unfehlbar, wir andern, ebensowenig wie ihr. So seid ihr ihr und wir wir. Zwischen uns ist ein Raum wie ein Wasser oder eine Kluft. Weil keine Brücke da war, seid ihr nicht zusammengekommen, mein Sohn und du.“ So spricht die Mutter eines aus dem alten Stadtpatriziat stammenden Pfarrers zu dessen einer neu heraufgekommenen Familie angehörigen Witwe, in deren Ehe trotz besten Willens von beiden Seiten kein gegenseitiges Verständnis zu erzielen war. Vor dem Grundsatz „Mein Haus ist meine Burg“ wird auch der fanatischste Gleichheitsapostel Halt machen und sich seinen häuslichen Verkehr völlig frei aus seinen Gesinnungsgenossen auswählen. Sonst hört das Haus auf der Gesundbrunnen zur Kräftigung und Erholung zu sein. So kernfest auch der Stamm des Privatlebens an sich im Adel ist, so ist er unleugbar von manchen Auswüchsen überwuchert worden.

Das deutsche Volk zieht die Wurzel seiner Kraft aus der Familie und diese die ihrige nun und nimmermehr aus etwas anderem als aus treuer ehelicher Liebe. Wie oft vergeht sich der Adel gegen dieses Grundgesetz heimischer Wohlfahrt. Dem leichtfertigen Abschluß einer sogenannten Liebesheirat soll damit nicht das Wort geredet werden. Frau Sorge würde sehr bald ihren Einzug halten und die Flügel lähmen, wo der materielle Hintergrund für die Stellung fehlt. Wie erniedrigend ist aber auf der andern Seite das schon sprichwörtlich gewordene „Vergolden der Krone“. Hinter der Helmszier des Wappens sind meist nicht die gediegensten Bestandteile der Erwerbsstände her, sondern diejenigen, die für ihren Reichtum eines Aushängeschildes oder Mäntelchens bedürfen. Renegaten sind nicht die besten Bestandteile ihrer Rasse. Wer die Ehe eines Offiziers mit einer getauften Jüdin für standesgemäß erachtet, sollte folgerichtig den Juden den Zutritt zu dieser Laufbahn nicht erschweren. Mit dem aus allen andern Gründen eher als aus religiöser Überzeugung vorgenommenen Übertritt werden die Charaktereigenschaften nicht abgestreift, deren Eindringen in unser Dasein wir befürchten. Bei der semitischen Vererbungsähigkeit kommen also durch die getauften Jüdinnen gerade die den Antisemitismus züchtenden Eigenschaften in den Adel. Welche Begriffsverwirrungen haben schließlich die Geldheiraten nicht schon angerichtet? Ist jener Fall, der in allen Zeitungen stand, vielleicht ein Zeichen adlicher Gefinnung, daß der Bräutigam, ein adlicher Offizier, sich von der Familie der Braut nach aufgelöstem Verlöbniß ein Jahrgeld aussetzen ließ?!

Eine weitere Schwäche des Standeslebens ist die Nachsicht gegen auf Abwege geratene Standesgenossen. Der schlichteste Handwerker von Adel, der sich ehrenwert durchs Leben durchschlägt, sollte mit offenen Armen aufgenommen werden. Aber leider werden solche Helden der Arbeit viel eher beiseite geschoben, als die eleganten

Taugenichtse. Ja, man schämt sich ihrer! Mit keinem Wort wird so viel Mißbrauch getrieben wie mit der sogenannten christlichen Liebe. So oft wird sie zur Vertuschung unlauterer Handlungen benutzt! Wie der Körper zu seiner Lebensfähigkeit das Ausscheiden aller schlechten Säfte verlangt, so wird sich der Adel als Stand nur durch das rücksichtslose Abstoßen aller schädlichen Triebe gesund erhalten können. Nur beim Zerschneiden des Tafeltuches zwischen sich und allen entgleisten Mitgliedern wird sich die Verallgemeinerung abweisen lassen, als ob deren Taten auf dem Boden der Standesanschauungen erwachsen seien.

Einen plötzlichen Umschwung in den Verhältnissen des Adels wollen und können diese Betrachtungen nicht hervorrufen; eines solchen ist eine im langsamen Feuer der Jahrhunderte gehärtete Lebenserscheinung ohne Selbstvernichtung nicht fähig. Langsam und sicher muß der Adel auf das ihm durch die neue Zeit gesteckte Ziel losgehen. Unverrückt aber wird das Lösungswort im Auge behalten werden müssen: nicht äußere Vorrechte, sondern innere Kraft.



## Schiller und Hebbel

Von Friedrich Fürle



Es gibt in Geschichte und Literatur Namen, die von vornherein einen Gegensatz anzeigen, und die deshalb immer wieder zu einem Vergleich herausfordern. Ein solcher Fall trifft bei Schiller und Hebbel zu, und doch liegt ein Grund dafür nicht so ohne weiteres auf der Hand. Jener Gegensatz wird hier von dem unbefangenen Leser nie sofort deutlich erkannt, sondern immer zunächst mehr oder weniger nur deutlich empfunden werden. Unmittelbar tritt dies bei Menschen in Erscheinung, denen Schiller bis dahin der Gipfel der dramatischen Kunst bedeutete und die zum ersten Male eines der großen Hebbelschen Stücke lesen oder hören. Man fühlt da, wie eine starke, völlig anderes geartete Persönlichkeit, die hinter dem Drama steht, plötzlich um Anerkennung ringt oder wenigstens zu einer grundsätzlichen Stellungnahme und wohl auch zu einem Vergleich mit Schiller drängt. Wohl hat der Dichter längst die Anerkennung als eines der bedeutendsten der nachklassischen Dichter gefunden, und doch geht der Kampf für ihn und wider ihn weiter, und immer steht Schiller auf der anderen Seite. Und so wird es manchen wie eine kleine Gänsehaut überlaufen, wenn man sogar versucht, ihn als Dramatiker Schiller gegenüberzustellen. Seinen Grund aber dürfte das immer weniger in dem Dichter als vielmehr in dem Menschen Hebbel haben, die man gemeinhin ebensowenig voneinander zu trennen weiß wie den Dichter